Sterben im Krankenheim : die Sicht einer betroffenen Angehörigen

Autor(en): **Odesti, Rosi**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich**

Band (Jahr): **- (2001-2002)**

Heft 74

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-790252

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sterben im Krankenheim

Forum für Angehörige vom 5. Juli 2001, KH Mattenhof

Die Sicht einer betroffenen Angehörigen

Von Rosi Odesti

Ich muss kurz zurückgreifen: Das schwerste war für uns beide, Antonio im Pflegeheim abzugeben. Am 7. Februar 1997 war es soweit. Zuerst wollte ich es nur für ein paar Wochen, um mich wieder aufzufangen. Nach 6 Wochen musste ich mir eingestehen, dass ich es allein nicht mehr bewältigen konnte. Gerne hätte ich Antonio noch ein Jahr zuhause gepflegt, denn dieser Liebesdienst fiel mir nicht schwer. Eine regelmässige Unterstützung durch Spitex war jedoch aus finanziellen Gründen nicht möglich. Die teurere Lösung wurde uns aufgezwungen.

Zum Glück konnte ich Antonio jeden Tag besuchen. In der Cafeteria tranken wir unseren geliebten Espresso, gingen spazieren. Anfänglich konnten wir noch über dieses und jenes reden, miteinander lachen und uns an vielen kleinen Dingen freuen. Antonio freute sich über herumfliegende Schmetterlinge, fand das sehr lustig und schön, und konnte herzhaft darüber lachen. Er fand es gut, ein eigenes Zimmer zu haben, das wir mit seinen gemalten Bildern und Zeichnungen seiner geliebten Enkel schmückten. Antonio sagte mir immer wieder, hier haben wir unsere Intimität.

Unser Sohn Toni besuchte seinen Papa fast jedes Wochenende. Wir Eltern wurden so richtig umsorgt und verwöhnt. Antonio genoss diese Stunden sehr. Unsere Tochter Rita kam, wenn immer sie sich von ihrer grossen Familie freistrampeln konnte, besuchte ihren Papa und erzählte ihm von den 3 Buben. Unser Sohn und unsere Tochter litten sehr, ihren früher so aktiven Papa so krank, seinen körperlichen und geistigen Zerfall mit anzusehen und zu erleben.

Wie ist Sterben im Heim?

Dem Sterben geht eine Krankheit voraus; bei Antonio eine schwere Demenz, Alzheimer. Die Auseinandersetzung, das Annehmen dieser schweren Krankheit zwingt uns, sich mit dem Sterben zu befassen. Wie bereite ich mich darauf vor? Wie bereitet sich Antonio darauf vor?

Bei mir und Antonio war es so: Eine Krebsoperation im Mai 1985 löste bei uns Gespräche aus über das Sterben. Wir haben gegenseitig unsere Bedürfnisse und Wünsche angebracht. Eine künstliche Lebensverlängerung lehnten wir beide ab. Antonio wünschte sich eine Beerdigung nach italienischer Tradition, er wollte in seiner Lieblingskleidung eingesargt werden, zu seiner Abdankung eine Messe mit Musik aus Nabucco „Der Gefangenenchor". Wie froh war ich, dies noch alles vor seiner Erkrankung besprochen zu haben. In der Demenz hätte er dies sicher nicht mehr so klar aussprechen können.

Das Sterben in dieser Krankheit ist ein langer, langer, sehr langer Prozess. Da denkt man oft: Wann endlich geschieht es? Das Warten ist fast nicht mehr zu ertragen und auszuhalten. Und doch, immer wieder bekommt man die Kraft, dies alles durchzustehen. Jeder Mensch braucht seine Zeit, seine Vorbereitung, seine Hingabe. Wir Begleitende können das erleichtern, indem wir diese Zeit zulassen, zugestehen, annehmen und mittragen. Dieser schwere Prozess hilft nicht nur dem Kranken, nein, auch für uns Begleitende hat diese Zeit seine Schönheit, seine Dankbarkeit. Wir können die schönen, wertvollen Erinnerungen nochmals austauschen, nochmals miterleben, uns daran freuen, über Lustiges lachen. Besinnliche Erinnerungen geben uns die nötige Ruhe, die nötige Geduld. Auch traurige Erlebnisse kommen wieder ins Bewusstsein, sie werden nochmals durchlebt, über die Traurigkeit wird gesprochen. Jetzt kommen die allerschwierigsten Erinnerungen, die man am liebsten nicht mehr erwähnen möchte. Das waren ganz schwierige Momente. Unangenehme Situationen nochmals hochkommen lassen, darüber reden, um Verzeihung bitten. Antonio konnte dies ja nicht mehr in Worte fassen, aber ich konnte ihm zu verstehen geben, dass ich seine Bitten nachvollziehen konnte, dass ich seine Augen, seine Ausdruckssprache verstand, dass ich sein Verzeihen sehr dankbar annahm. Ich bedankte mich für die grosse Liebe, die er mir in all den 53 Jahren schenkte. Ich sagte ihm auch, dass er sorgenfrei seinen Weg gehen dürfe, wenn immer es für ihn stimme, er bereit sei. Antonios Mutter starb, als er 11 Jahre alt war, er sehnte sich oft nach ihr. So sagte ich im Stillen, Mamma Innocenza, komm, hole deinen Sohn ab. Auch unseren beiden Kindern, die wir gleich nach der Geburt dem Tod übergeben mussten, empfahl ich, ihren Papa abzuholen. Antonio war für alles und jeden Liebesdienst dankbar. Auch beim Pflegepersonal bedankte er sich, so lange er noch sprechen konnte.

Die Zeit verging, die Krankheit schritt voran, und die Kräfte schwanden von Tag zu Tag. Im November 1998 kam ein Priester von der Missione Cattolica Italiana auf Besuch zu Antonio. Er hatte vernommen, dass ein Italiener im

Pflegeheim sei. Von da an kam er jeden Samstag, betete mit ihm und gab ihm ein Stückchen Kommunion mit einem Schluck Wasser. Antonio liebte diesen Besuch sehr. Nach seinen Reaktionen verstand er, worum es ging. Das waren auch für mich tröstende, liebevolle Besuche. Aus unserer Pfarrei fragte nie jemand nach unserem Befinden, und niemand hat ihn jemals besucht. Das hat mich oft traurig gestimmt.

Anfangs Sommerferien 1999 ging ich mit den 3 Enkeln in die Ferien nach Heiden. Unsere Tochter Rita brauchte Freiraum, um ihren Papa zu besuchen, ohne immer unter Druck zu sein. Sie besuchte ihn alle Tage und blieb so lange wie möglich. So hatte sie die nötige Ruhe und Gelegenheit, mit ihm zu reden. Bei meiner Rückkehr stellte ich eine Veränderung fest. Nahm mir Antonio die Abwesenheit übel? Nein, es war etwas Neues. Er wandte sich oft ab, wenn ich bei ihm war, schaute immer wieder in eine bestimmte Richtung und war ganz abwesend. Was sah er? Was hörte er? Ich fühlte und spürte: Hier geschieht etwas, das nicht für mich, aber für Antonio ganz besonders wichtig war. Da wusste ich mit Bestimmtheit, Antonio wird bald heimgehen.

Am 6. August gab ich ihm sein Joghurt, wie ich das schon seit langer Zeit tat. Antonio verschluckte sich, und er hatte keine Kraft mehr, um die Luftröhre zu befreien. Ich spürte, jetzt ist etwas Endgültiges passiert, läutete dem Personal, das auch gleich gerannt kam. Sie erkannten die Situation sofort und brachten eine Sauerstoffflasche. Das brachte schnell grosse Erleichterung für Antonio. Der Arzt kam und verordnete eine Morphiumspritze alle 4 Stunden. So konnte ein Ersticken vermieden werden. Zuhause hätte man nie so schnell handeln können! Die Schwester, die Antonio betreute und ihm wieder zu normalem Atmen verhalf, streichelte ihm liebevoll über den Kopf und die Wangen. Sie hatte Tränen in den Augen. Ich dankte ihr für diese Liebkosung, sie tat auch mir sehr gut. Ich erzählte es der Abteilungsschwester Frieda. Nach einigen Minuten kam die liebe Schwester zurück, kam auf mich zu und ohne ein Wort umarmten wir uns. Sie ging ganz still, so wie sie gekommen war. Etwas Wunderbares blieb im Raum zurück. Hab Dank dafür, Schwester.

Ich konnte gleich von der Station aus Sohn und Tochter anrufen. Sie kamen so schnell sie konnten. Ich blieb mit dem Sohn bis gegen 23.00 Uhr. Da Antonio mit der zweiten Morphiumspritze und Sauerstoff wieder regelmässig und ruhig atmen konnte, wollte ich nach Hause, um ein paar Stunden zu schlafen, mit der Bedingung, dass man mich zu jeder Zeit rief. Samstagmorgen nach 5.00 Uhr kam der Anruf. Ich war schnell angezogen, denn ich

lag halbwegs angezogen auf dem Bett. Schnell einen Kaffee getrunken, die Tochter angerufen, damit sie ihrem Bruder Bescheid gebe, und schon war ich auf und davon ins Entlisberg. Antonio hatte hohes Fieber, er hatte etwas dagegen bekommen. So wurde er zusehends ruhiger und schwitzte nicht mehr so arg. Ich fühlte an seinem leichten Händedruck, dass er mein Dasein realisierte. Ich sagte ihm, dass ich ihn sehr, sehr liebe und ich ihm ein schönes Heimgehen wünsche. Er solle alle von uns grüssen. So sass ich stundenlang da, wartete und wartete. Die Tochter kam, der Sohn kam, es war sehr still im Zimmer. Gegen 11.00 Uhr kam die Tochter mit der ganzen Familie. Als die Tür aufging, machte Antonio nochmals die Augen auf und schaute uns alle an.

Für unsere Tochter war es wohl am schlimmsten, denn sie wollten am 7. August mit dem Zug um 12.00 Uhr ins Wallis, in die Sommerferien fahren. Am 7. August war auch die Streetparade, und sie wollten nicht noch einmal solch fürchterliche Tage wie ein Jahr zuvor erleben. Auch für uns war dieser Lärm, der durch alle Ritzen dröhnte, etwas ganz Fürchterliches in dieser schwierigen Situation. All die Stunden hielt ich die Hand von Antonio. Auf einmal ein Zucken, ein Handdruck, ein Röcheln. Jetzt war es soweit. Auch der Sohn hielt die rechte Hand in der seinen, läutete, und schon war Schwester Frieda da. Um 13.15 Uhr hatte Antonio seine letzte Schwelle überschritten, in Frieden mit sich selber und mit seinen Lieben. Die Schönheit, die er ausstrahlte, gab uns Frieden und linderte den Schmerz, den Verlust. Schwester Frieda holte die gewünschte Kleidung von Antonio. Mein Sohn und ich duften beim Einkleiden helfen.

Das war unsere Sterbebegleitung von Antonio. Für die traurige und doch auch schöne Begegnung mit dem Tod bin ich sehr dankbar. Wir durften viele, viele Stunden bei Antonio bleiben, in Ruhe endgültig Abschied nehmen. Ich dankte dem Schicksal, dass das Verschlucken bei mir geschah. So durfte ich miterleben, was geschieht, was man ganz schnell unternimmt, um ein Ersticken zu vermeiden. Nachher frage ich mich schon, wer mir diese Ruhe, diese Kraft schenkte. Ich glaube, das Geschehen geschehen zu lassen, stärkt und gibt die Kraft, erleichterte die Erlösung für Antonio, für uns, um das alles anzunehmen.